

[Startseite](#) | [Bern](#) | Von der Berner Friedenskirche ans Zürcher Grossmünster

Von Bern ans Zürcher Grossmünster

«Ich werde eine grössere Clownnase tragen»

Pfarrpersonen sollten Hofnarren von Gesellschaft und Politik sein, sagt Christian Walti. Er wird «Hofnarr» am prestigeträchtigsten Ort der reformierten Schweiz.



Bernhard Ott

Publiziert: 24.10.2024, 07:59



«Der Typ auf der Kanzel, der sagt, was man tun soll, ist nicht mein Stil», sagt Christian Walti. Daran ändert auch der Wechsel an die Wirkungsstätte von Reformator Ulrich Zwingli nichts.

Foto: Christian Merz



Jetzt abonnieren und von der Vorlesefunktion profitieren.

Abo abschliessen

Login

[BotTalk](#)

In Kürze:

- Christian Walti wechselt im Februar von der Berner Friedenskirche ans Zürcher Grossmünster.
- Er behält wenige Aufgaben in Bern bei, vor allem im Projekt Dock 8.
- Walti vertritt einen modernen Ansatz der Predigt und kirchlicher Aktivitäten.
- In den USA engagiert er sich zurzeit in der Flüchtlingsarbeit und besucht ein theologisches Seminar.

Im nächsten Februar tritt der 42-jährige Berner Pfarrer Christian Walti seine Stelle am Zürcher Grossmünster an. Die formelle Bestätigung durchs dortige Kirchenparlament steht noch aus. Es geht nicht um irgendeinen Job. Wer an der einstigen Wirkungsstätte des Reformators Ulrich Zwingli arbeitet, ist ein Akteur im Leben der grössten Stadt der Schweiz.

Walti arbeitet vorerst mit einem 75-Prozent-Pensum. Weil er nicht mit einem Erfolg seiner Bewerbung gerechnet hatte, behält er bis mindestens im Herbst nächsten Jahres ein Pensum von zwanzig Prozent in Bern. Dabei will er unter anderem das von ihm mitbegründete Dock 8 in der Überbauung Warmbächli noch weiterbegleiten.

Herr Walti, ist Ihnen die Berner Friedenskirche zu klein geworden?

Nein. Ich habe in einem Interview zwar einmal gesagt, ich werde der neue «Zwingli vom Dienst» am Zürcher Grossmünster. Damit meinte ich aber sicher nicht den Prediger und Krieger. Ich wollte

eher auf den historischen Rucksack dieses Ortes anspielen und die hohen Erwartungen, die damit verknüpft sind.

Sie sehen die traditionelle Rolle des Pfarrers als Auslaufmodell. Wie sieht denn die neue aus?

Der Typ auf der Kanzel, der sagt, was man tun soll, ist nicht mein Stil. Ich finde es furchtbar, wenn heute noch so gepredigt wird. Eine Predigt sollte eine Anregung sein, ein Kunstwerk, das jemandem hilft, sich selber oder Gott zu finden, in seinem Leben eine Bewegung zu machen. Sie haben vorhin gefragt, ob ich etwas Grösseres anstreben würde. Grösser wird vor allem die Clownnase, die ich als Pfarrer am Grossmünster tragen werde.

Clownnase?

Sobald man sich irgendwo als Pfarrer vorstellt, trägt man eine Art Clownnase. Wenn die Leute Humor haben, machen sie Sprüche, wenn sie hässig sind, lassen sie es einen spüren. Die Clownnase am Grossmünster ist einfach noch grösser, weil plötzlich alle das Gefühl haben, sie hätten etwas mit einem zu tun.

«Die Kirche kann gar nicht anders, als politisch zu sein.»

Sie sagten einmal, Sie böten auch kirchliche Rituale ohne Gebete an. Wird Kirche dadurch nicht beliebig?

Als Liturgiewissenschaftler weiss ich genau, wie man einen traditionellen reformierten Gottesdienst macht. Ich bete auch im Unterricht mit Konfirmanden. Aber ich mache ihnen zugleich klar, dass das nur eine Form von Religion unter anderen ist. Und wenn jemand traumatische Erinnerungen an Gebete hat, feiern wir Taufe

oder Heirat auch ohne ein Gebet. Glauben ist unglaublich ohne Taten. Konfirmandinnen und Konfirmanden zeige ich, dass ich es mit dem Beten ernst nehme, wenn ich Geflüchtete auf den Migrationsdienst begleite oder keine Angst habe, mich zu gesellschaftlichen Themen zu äussern.

Sie sind zurzeit in einem Sabbatical an der Columbia University in New York. Was tun Sie da?

Ich besuche Kurse am Theologischen Seminar und wohne in der Metro Baptist Church, wo ich unter anderem bei einem Flüchtlings-Infocenter mithelfe. Dort wird vor allem mein Französisch gebraucht für die Asylsuchenden aus Haiti oder afrikanischen Ländern. US-Senator und Pfarrer Raphael Warnock aus Georgia ist ein Absolvent des Union Theological Seminary, das ich besuche. Auf die Frage nach der wichtigsten Bibelstelle nannte er in einem Gespräch eine Stelle in Matthäus 25: «Was ihr den Armen, Gefangenen und Fremden antut, tut ihr mir selber an.» Das unterstütze ich total.

Auch in der Schweiz waren Sie im Asylbereich aktiv und setzten sich etwa gegen das Frontex-Referendum ein. Wie politisch soll, darf oder kann die Kirche sein?

Sie kann gar nicht anders, als politisch zu sein. Niemand spricht allein für die ganze Kirche. Aber alle Menschen in der Kirche sollten sich politisch äussern – besonders wenn es um Menschenrechte geht. Ich war mehrmals auf der Balkanroute. Ich habe dort viel gesehen und gehört. Danach konnte ich zu Frontex und zur Asylpolitik nicht mehr schweigen.

Das Gegenargument der Kirchenhierarchie lautet: Die Kirche soll sich nicht äussern zu Initiativen und Referenden, die sie selber nicht direkt betreffen.

Das Gegenteil ist der Fall: Wenn es um Anliegen der Kirche selber geht, soll sie sich nicht in die Politik einmischen. Stimmen wir der-

einst über die Abschaffung der Kirchensteuer ab, werde ich mich nicht einmischen. Ich werde nur darauf hinweisen, dass die Kirche Geld braucht, um ihre soziale Arbeit zu finanzieren.

***«Der Wandel vom
Staatskirchentum zu einer
wichtigen NGO wird kommen.»***

Sie waren aber einst dafür, dass Pfarrpersonen in Bern nicht mehr vom Kanton entlohnt werden. Warum wollen Sie die Kirche vom Staat trennen?

Ich möchte, dass bei der Trennung von Kirche und Staat die kirchliche Sozialhilfe nicht unter den Tisch fällt. Fällt die Kirchensteuer auf einen Schlag weg, fällt als Erstes die kirchliche Sozialarbeit weg. Im Dock 8 betreuen wir viele Obdachlose und Randständige, die nicht in der Kirche sind. Hier leisten wir einen Dienst an der Allgemeinheit. Bei zu grosser Nähe von politischer Macht und kirchlichen Amtsträgern allerdings ist mir unwohl. Pfarrpersonen sollten die Hofnarren der Gesellschaft und der Politik sein. Wir müssen schwierige Themen und Missstände ansprechen, ohne gleich «geköpft» zu werden.



Dock 8 in der Überbauung Warmbächli ist Beiz und Beratungsstelle. Sie wird von Wohnbaugenossenschaften, Landeskirchen und dem Verein Wohnenbern getragen, der sich um Obdachlose kümmert.

Foto: Nicole Philipp

Die «Hofnarren» im Kanton Bern werden mittlerweile von der Kirche entlohnt. So werden sie indirekt aber immer noch vom Steuerzahlenden finanziert. Ist das okay?

Der Wandel vom behäbigen Staatskirchentum zu einer wichtigen Nichtregierungsorganisation (NGO) wird kommen. Es ist nicht das schlimmste Szenario, wie ich hier in den USA sehe. Wir als Kirchenleute müssen diesen Wandel jetzt schon aktiv gestalten und nicht jammern, wenn die Leute aus der Kirche austreten.

Apropos USA: Bald sind Präsidentschaftswahlen. Wie erleben Sie die Stimmung in New York?

Die Bubble, in der ich mich bewege, ist für US-Verhältnisse sehr liberal-progressiv. Meine Leute hier fühlen sich vor allem ohn-

mächtig. Viele verdrängen das Thema. Einige planen Partys am Wahltag, damit sie nicht miterleben müssen, was passiert. Andere sind sehr nachdenklich und fragen sich, wie man noch Exponent der Kirche sein kann, wenn es Leute gibt, die für Donald Trumps Wahlsieg beten.

Wie gehen diese Leute denn damit um, dass Trump-Fans sich auf denselben Gott berufen?

Wie geht man damit um, dass es sehr unterschiedliche Auslegungen der Bibel gibt? Es gibt nur den Weg über die Diskussion. Niemand kann mit Recht sagen: «Die Bibel sagt, Abtreibung ist des Teufels.» Die Bibel ist eine Bibliothek mit vielen Stimmen. Sie spricht nicht für sich selbst. Es sind immer Menschen, die Verse aus der Bibel zitieren.

Wissen die Leute am Theologischen Seminar in New York eigentlich, dass Sie der «Zwingli vom Dienst» am Zürcher Grossmünster werden?

Das interessiert niemanden. Die Leute wissen nicht einmal, ob die Kirche von Zwingli nun in Schweden oder der Schweiz ist. Die amerikanische Kultur ist bei der Selbstfindung sehr hilfreich. Man wird freundlich empfangen. Alle sind begeistert. Und dann kommt keine Frage mehr nach dem Woher und Wohin. Es zählt nur, was man gemeinsam tun will. Das ist hilfreich für meine spirituelle Besinnung im Sabbatical.

Und wer ist Christian Walti ohne Beruf?

Das ist eine spirituelle Frage. Bin ich noch jemand, ohne dass alle wissen, dass ich Pfarrer bin? Die Suche nach einer Antwort ist auch der Grund für mein Sabbatical. Es ist viel schwieriger, als ich gedacht habe. Ich vermisse meine Familie. Und meine Freunde und Rückzugsräume, wo ich ein Mensch ohne Clownnase sein kann.

NEWSLETTER

Die Woche in Bern

Erhalten Sie Infos und Geschichten aus Bern.

[Weitere Newsletter](#)

Einloggen

Bernhard Ott ist Redaktor im Ressort Bern. Er ist Germanist und Historiker, schreibt über Politik und Gesellschaft und führt Samstagsinterviews durch.

[Mehr Infos](#)

Fehler gefunden? [Jetzt melden.](#)

5 Kommentare